

Weibliche Wendeerfahrungen "oben" und "unten"

Dölling, Irene

1993

<https://doi.org/10.25595/167>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Weibliche Wendeerfahrungen "oben" und "unten"*, in: Frerichs, Petra; Steinrücke, Margareta (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse (Opladen: Leske + Budrich, 1993), 101-116. DOI: <https://doi.org/10.25595/167>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

**Petra Frerichs/Margareta Steinrücke
(Hrsg.)**

Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse

Leske + Budrich, Opladen 1993

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Schriftenreihe Sozialstrukturanalyse ; Bd. 3)

ISBN: 3-8100-1072-3

© 1993 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Verarbeitung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
-------------------	---

Problemgeschichte

Johann Handl

Zur Berücksichtigung von Frauen in der empirisch arbeitenden Mobilitäts- und Schichtungsforschung	13
--	----

Theorie

Eva Cyba

Überlegungen zu einer Theorie geschlechtsspezifischer Ungleichheiten	33
--	----

Reinhard Kreckel

Doppelte Vergesellschaftung und geschlechtsspezifische Arbeitsmarktstrukturierung	51
--	----

Brigitte Aulenbacher und Tilla Siegel

Industrielle Entwicklung, soziale Differenzierung, Reorganisation des Geschlechterverhältnisses	65
--	----

Empirie Ost

Irene Dölling

Weibliche Wendeerfahrungen "oben" und "unten"	101
---	-----

Andrea Lange

"Man muß eben det Beste draus machen, Kopp in 'n Sand stecken hilft nischt" - Strategien zur Bewältigung der 'Wende' am Beispiel von zwei brandenburger Facharbeiterinnen	117
---	-----

Empirie West

Angelika Diezinger

Geschlechterverhältnis und Individualisierung: Von der
Ungleichheitsrelevanz primärer Beziehungen 145

Ulrike Martiny

Eine gesellschaftliche Großgruppe formiert sich: Verschärfung
sozialer Ungleichheit für Frauen durch Nicht-Verheiratet-Leben 159

Forschungsprobleme

Petra Frerichs und Margareta Steinrücke

Frauen im sozialen Raum. Offene Forschungsprobleme bei der
Bestimmung ihrer Klassenposition 191

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 206

Weibliche Wendeerfahrungen "oben" und "unten"

Irene Dölling

Von zwei Frauen und ihren Tagebuchaufzeichnungen, die sie im Herbst 1990 machten, soll in diesem Beitrag die Rede sein. Beide Frauen gehören derselben Generation an - sie sind 1990 48 bzw. 49 Jahre alt, beider Kindheit ist durch Kriegs- und Nachkriegsjahre geprägt, beide haben 40 Jahre DDR als individuelle weibliche Biografie gelebt und erlebt, beide haben zwei Kinder geboren, die jetzt im Erwachsenenalter sind. Ihr Leben in der DDR haben sie allerdings aus unterschiedlicher Position und Perspektive gestaltet. Anna Schneider, deren Eltern und Großeltern Arbeiter und Arbeiterinnen ohne Berufsausbildung waren, hat nach der mittleren Reife erst einen Fachschul-, dann einen Universitätsabschluß in Pädagogik erworben und danach promoviert, sie hat nach der Tätigkeit als Lehrerin als Schulinspektorin und als stellvertretende Kreisschulrätin gearbeitet.

Gisela Tarnow hat nach der 8. Klasse einen Facharbeiterbrief erworben, sie ist gelernte Konditorin und hat lange Jahre in einer großen Bäckerei gearbeitet. Noch vor der Wende hat sie eine Arbeit als Kassiererin in einem Kino aufgenommen. Ihre Eltern waren Kaufmann bzw. Hausfrau. Sie selbst ist im Arbeiter- und Bauernstaat ihr Leben lang Arbeiterin geblieben.

Beide Frauen haben ihre Tagebücher nach einem Aufruf in einer ostdeutschen Tageszeitung geschrieben, in dem nach Frauen und Männern gesucht wurde, die bereit wären, für drei Monate die Veränderungen ihres Alltags in der Zeit zwischen Währungsunion und ersten gesamtdeutschen Wahlen festzuhalten und ihre Aufzeichnungen für ein Forschungsprojekt zur Verfügung zu stellen.¹

Die Fragen, denen ich im Durcharbeiten der beiden Tagebücher nachgehen möchte, lauten:

- Wie nehmen die beiden Frauen aus ihrer jeweiligen sozialen Perspektive die "Wende" wahr? Was wird ihnen dabei zum Problem, wie antizipieren sie ihren Platz in der neuen Gesellschaft?
- Welche Rolle spielt dabei ihre Geschlechtszugehörigkeit? Sind ihre Wendeerfahrungen eher durch ihre soziale oder durch ihre Geschlechterposition bestimmt, sind es in erster Linie soziale oder Geschlechterordnungen (oder eine Mischung aus beiden), mittels derer sie ihrer bisherigen und neuen Position im sozialen Raum Bedeutung geben?
- Gibt es in ihren Wahrnehmungs- und Deutungsmustern Gemeinsamkeiten, die aus ihrer Zugehörigkeit zu einer Frauengeneration bzw.

- vermittelt darüber - aus Besonderheiten des Patriarchalismus in der staatssozialistischen DDR herrühren?

Ich kann hier nur eine erste Annäherung an die Beantwortung dieser Fragen versuchen und ich werde dabei auf der Analyseebene individueller, konkreter Zeugnisse bleiben.

Die Beschränkung der Analyse auf den individuellen Fall heißt natürlich nicht, daß sie theoretisch voraussetzungslos ist. Für mich sind dies - nicht nur, aber vor allem - folgende Voraussetzungen, deren konzeptionsbildende Wirkung in diesem Text nur im Groben angedeutet werden kann:

1. *Bourdieu*s Konzept des sozialen Raumes. Diesem Konzept entnehme ich Anregungen dafür, den Ort und die Chancen der Tagebuchschreiberinnen in der DDR-Gesellschaft zu beschreiben. Die individuelle Verfügung über Kapitalsorten im Zusammenhang aller Kapitalien und insbesondere die Nähe oder Ferne zum politischen Kapital, das *Bourdieu* für die staatssozialistischen Gesellschaften als ein entscheidendes Differenzmuster ansieht² (*Bourdieu* 1991), erschließen Zusammenhänge zwischen Biografie und sozialer Geschichte³. Über *Bourdieu* hinausgehend wäre hier nach geschlechtsspezifischen Dimensionen der Verfügung über Kapitalsorten zu fragen⁴.
2. Der Habitusbegriff, den *Bourdieu* komplementär zum sozialen Raum entwickelt. Dieser Begriff ermöglicht es, den Bedeutungen auf die Spur zu kommen, die die agierenden Subjekte (die Tagebuchschreiberinnen) den Bedingungen und Praktiken zuschreiben, die ihnen auf Grund ihrer Position in einem sozialen Raum zugänglich sind. Dabei wird nachvollziehbar, welche Bedeutungen symbolische Geschlechterordnungen für die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen sozialen Position in einem hierarchisch strukturierten sozialen Raum haben (und umgekehrt). Ich gehe dabei davon aus, daß im *modus operandi* des Habitus die Wahrnehmungs- und Wertungsschemata, in denen die symbolische soziale und Geschlechterordnung individuelle Gestalt angenommen haben, nicht nebeneinander existieren⁵. Sozialer (Klassen-) und Geschlechtshabitus sind praktisch nicht voneinander zu trennen - sie verweisen aufeinander, stehen wechselseitig füreinander; je nach individueller Situation und Konstellation in den Kräfteverhältnissen des sozialen Raumes kann der eine gegenüber dem anderen dominieren usw.⁶.
3. Die Methode der objektiven Hermeneutik. Sie ermöglicht es, in einer Feinanalyse der Texte habituelle Wahrnehmungs- und Deutungsschemata aufzufinden und dabei in der Diskrepanz zwischen subjektiv intentional repräsentierten Bedeutungen und latenten Sinnstrukturen die Wirkungen von symbolischen und Geschlechterordnungen in den individuellen *modi operandi* zu entschlüsseln⁷.

Als ich mich in Gedanken auf das Schreiben dieses Beitrages vorbereitete, kam mir die schon kurz nach der Wende geprägte, seither stereotyp

verwendete Formulierung in den Sinn: "Frauen sind die Verliererinnen der deutschen Einheit". Ich will hier nicht weiter der Frage nachgehen, warum gerade ostdeutsche frauenbewegte Politikerinnen und Wissenschaftlerinnen so häufig und gern diesen Slogan gebrauchen, in dem festgeschrieben ist, daß Frauen (d.h. alle Frauen) Verliererinnen sind. Und ich will mit dem Aufzeigen von Differenzen und Ungleichheiten zwischen Anna Schneider und Gisela Tarnow selbstverständlich nicht den Slogan von den Frauen als den notorischen Verliererinnen widerlegen, weil bekanntlich der Hinweis auf wirkliche Unterschiede die Wahrheit und Wirkmächtigkeit von kulturellen Konstruktionen nicht außer Kraft setzt. Ich möchte lediglich fragen, ob das Muster von den Frauen als den Opfern/Ohnmächtigen, das in dem Satz von den Frauen als den Verliererinnen der deutschen Einheit aufscheint, auch als Denkmuster bei Anna Schneider und Gisela Tarnow zu finden ist.

Nun zu den beiden Tagebüchern.

1 "Es bleibt nichts, aber auch nichts von der DDR übrig"

Dieser Satz steht im Tagebuch der Arbeiterin Gisela Tarnow und das darin formulierte Gefühl eines Verlustes zieht sich leitmotivisch durch ihren ganzen Text. Diesem Gefühl, gemischt mit Wut und Trauer, gibt sie immer wieder sehr offen, mit deutlicher, affektgeladener Sprache Ausdruck:

"Ich hasse es, daß alles so gekommen ist, ich verfluche Deutschland, das Deutschlandlied. Ich bin nicht stolz, Deutsche zu sein."

"Es ist also nicht nur das politische System, was kaputt gegangen ist, nein, ich habe auch das Gefühl, meine Heimat geht mir verloren. Das habe ich nie so empfunden wie jetzt. Ich muß schon wieder heulen, verdammte Scheiße."

"Für mich ist es [der 3. Oktober 1990] auch ein Begräbnis, wie Gysi gesagt haben soll."

"Manchmal denke ich, warum bin ich so traurig, daß wir bald keine DDR mehr sind."

Gisela Tarnow war nie Mitglied einer Partei, ihrem Tagebuch ist nicht zu entnehmen, daß sie - über Arbeit und Familie hinaus - sich in anderen Bereichen aktiv betätigt, engagiert hat. Der Verlust, den sie in dem Verschwinden der DDR betrauert, bezieht sich auf Lebensbedingungen, Werte und Beziehungen, die bisher ihren Alltag selbstverständlich prägten und ihr das Gefühl von Sicherheit und Perspektive gaben.

"Nein, ich bin froh, daß ich nicht noch 20 Arbeitsjahre vor mir habe ... Als ich aus meinem Beruf raus bin, hatte ich vor, als Verkäuferin in der Kinderabteilung zu arbeiten. Ich wollte mir im Kino nur das Gefühl fürs Geld erarbeiten. Aber ich habe keine Lust mehr. Es wird ja alles privat. Im Kino sind wir sowas wie eine kleine Brigade, noch, mal sehen, wie lange wir uns so halten können. Ich denke jedenfalls, das wird meine letzte Arbeit sein."

Gisela Tarnow war, wie die meisten Frauen in der DDR, ihr Leben lang voll berufstätig. "Ich habe immer gern gearbeitet in "meinem" Betrieb, egal, wo es war".

Dabei waren es wohl vor allem die sozialen Kontakte, die "Kollektivbeziehungen", die ihr in der Arbeit wichtig waren, weniger die konkreten Inhalte ihrer Tätigkeit. "Berufliche Karriere" ist ihr, wie sie in ihrem Fragebogen angibt, kein Wert. Als Konditorin hat sie nicht viel verdient, ihr derzeitiges Einkommen als Kassiererin gibt sie mit 950.- DM (brutto) an und sie bezeichnet ihre materielle Situation als gut. Geld und materielle Sicherheit waren ihr, jedenfalls bis Juni 1990, laut Fragebogen kein wichtiger Wert. Mit 34 Jahren, als ihre Kinder 6 und 12 Jahre alt waren, hat sie sich scheiden lassen. Seither lebt sie allein und hat ihre Kinder mit ihrem Einkommen und einer - in der DDR relativ niedrigen - Alimente großgezogen. Vermutlich lag die monatliche Summe, über die sie für drei Personen verfügen konnte, zu DDR-Zeiten unter 1000.- M netto. Große Sprünge hat sie damit nicht machen können, sie verfügt weder über Auto noch Gartengrundstück und die Mitteilung, daß sie sich nun ein Sparbuch neben dem Gehaltskonto angelegt und "gleich 2000.- DM von meinem Konto eingezahlt" habe, ergänzt sie, daß damit das Konto auch "fast leer" sei.

Auf Grund ihrer niedrigen beruflichen Position und ihres Status als alleinerziehende Mutter verfügt sie über wenig ökonomisches Kapital, gering sind sowohl ihr kulturelles als auch ihr soziales Kapital, das sie auch nicht durch eine Parteimitgliedschaft "aufgebessert" hat (was in ihrer Position im sozialen Raum der DDR auch kaum möglich gewesen wäre). Dieses geringe Kapitalvolumen hat den Zugang ihrer Kinder zu höherem kulturellen Kapital allerdings nicht negativ beeinflußt: Beide haben die Hochschulreife erworben und beide studieren (die 27jährige Tochter in einem Fernstudium). Mehr als um sich selbst sorgt sich Gisela Tarnow auch darum, daß beide es schaffen, ihr Studium erfolgreich abzuschließen.

"Unsere Kinder werden, wenn sie Arbeit haben, sich einen gewissen Wohlstand leisten, es wird jetzt nur noch Geld gemacht, weiter nichts."

In der Ablehnung eines dominanten Interesses am Geld steckt auch ein Hinweis auf die Wahrnehmung der eigenen Position. An einer anderen Stelle gibt sie ihrer schlechten Laune darüber Ausdruck, daß ihre Kinder trotz guten Verdienstes Geld bei ihr borgen, ständig neue Dinge kaufen, statt ihre Schulden bei ihr abzahlen, und konstatiert:

"Ich merke schon, bei mir ist es auch das Geld. Bloß wenn man nichts hat, und gerade vor Weihnachten könnte man es gut gebrauchen."

Ihre mehrfach bedingte Position "unten" - in der beruflichen Hierarchie, im Lebensstandard, als geschiedene Frau und alleinversorgende Mutter - hat sie bislang mit dem Muster der Bescheidenheit, des Zufriedenseins mit dem "kleinen Glück", um das mühsam, aber ehrlich gerungen wird, "verarbeitet". Es dient ihr auch in den Wendezeiten dazu, mit dem größer und

verlockender werdenden Angeboten fertigzuwerden und es zugleich als Tugend dem "Konsumrausch" aller anderen, ihrem "hemmungslosen" Überdie-Verhältnisse-Leben, moralisch entgegenzuhalten.

"Ich komme eben vom Einkaufen. Zwei ältere Herrschaften unterhielten sich über die teuren Lebensmittel, und daß sich ihre Kinder diese von "drüben" holen. Auch von Bekannten habe ich festgestellt, daß sie jetzt mehr ausgeben.

Ich finde das nicht. Ich habe auch früher nicht im Delikatladen einkaufen können, war bloß manchmal wütend, wenn es beim Fleischer keinen gekochten oder rohen Schinken gab. Jetzt ist das Angebot überall größer und die Leute kaufen wie verrückt. Ich lebe ganz normal weiter ohne Langneseeis, Nutella, Merci. Weißer Riese, die verschiedenen Joghurts usw. Ich versuche, unsere Produkte zu kaufen und hoffe bloß, daß sie nicht ganz untergehen."

Während sie ihren Ärger darüber andeutet, daß es in den normalen Läden zu DDR-Zeiten keinen Schinken gab, konstatiert sie ohne Wertung die Existenz von Sonderläden oder - an anderer Stelle - den Wahnsinnspreis von 5200.- M für einen Farbfernseher der DDR-Produktion, von dem sie seit Jahren träumte.

"Damals wollte ich ihn mir auf Abzahlung kaufen, da hätte ich ganz schön lange dran geknabbert."

Zwar weiß sie um eine bestehende Ungleichheit - andere konnten sich ja sehr wohl den Einkauf im Delikatladen und einen Farbfernseher japanischer Produktion für ca 8000.- M leisten. Aber in ihrer Alltagswelt war davon unmittelbar nicht allzuviel zu merken. Sie war als Kind ihrer Generation an Mangel gewöhnt und zufrieden mit kleinen Verbesserungen. Und auch die Tatsache, daß ihre Kinder als VertreterInnen der nachgeborenen Generation längst andere Ansprüche hatten, konnte in der Tristesse des ihnen zugänglichen Einheitskonsums verdeckt werden. Nun wird Gisela Tarnow mit Veränderungen in ihrem Alltag konfrontiert, die ihr - vielleicht zum ersten Mal, auf jeden Fall in aller Schärfe - deutlich machen, daß sie nach einem langen Arbeitsleben über nichts verfügt, was ihr das Leben in der neuen Gesellschaft erleichtern könnte: kaum Ersparnisse, kein Eigentum, keine hohen Rentenansprüche, kein junges Alter und auch keinen Partner/Ehemann.

"Was habe ich denn sonst als meine Kinder".

Das Fehlen eines Partners war ihr - so klingt es im Tagebuch an - in den langen Jahren nach der Scheidung ein individuelles Problem - jetzt bekommt dieser Mangel plötzlich eine neue Dimension. Nicht ohne Ironie schreibt sie:

"Fein, heute steht in der 'Volksstimme', daß sich jeder 'durchschnittliche DDR-Bürger' seine Mietwohnung kaufen könne.

Da muß ich mir noch schnell jemanden anlachen, damit ich ein Einkommen von 1600 DM habe. Und wenn ich davon jeden Monat 400.- DM bezahle, gehört mir die Wohnung in 28 Jahren. Toll, dann bin ich 77! Dann warten meine Kinder darauf, daß ich sie ihnen vererbe. Schöne Aussichten."

Schlechte Bezahlung in einer unqualifizierten, Frauen vorbehaltenen Tätigkeit, Alter und die geschlechtsspezifische Benachteiligung als geschiedene Frau bündeln sich für Gisela Tarnow zu Faktoren, die sie in einer für sie bisher unbekannten, massive Ängste auslösenden Weise auf einen Platz "unten" verweisen und ihre Identität auszulöschen drohen. In Formulierungen wie "Die Aasgeier sitzen drüben schon auf der Lauer, um über uns herzufallen", bannt sie diese Bedrohung. In ihrer Not identifiziert sie sich mit der DDR, die als die Schwächere der Partner bei dieser Vereinigung unterliegt, vereinnahmt wird (und sie identifiziert sich analog diesem Muster auch mit den Linken bzw. mit der PDS oder mit den Asozialen, um die sich jetzt keiner mehr kümmert). Mit der Mehrheitsentscheidung der DDR-BürgerInnen für die Vereinigung wird mit dem Staat DDR auch ihre eigene, bescheidene, aber sichere Existenz geopfert. Mit diesem Wahrnehmungs- und Deutungsmuster verschiebt sie die erfahrenen Ungerechtigkeiten in der DDR, alles Böse und Kritikwürdige auf "die drüben" und drängt Informationen über geschehenes Unrecht in der DDR, über die Stasi beiseite.

"Was soll man von der ganzen Sache halten? Die nichts davon hören wollen, so wie ich oder Anita, verdrängen wir damit wirklich eine scheußliche Zeit? Ich weiß überhaupt nichts mehr ... Und die Stasi hat ihr dazu getan, [daß es mit unserem Staat abwärts gegangen ist], ob es notwendig war oder nicht, kann ich nicht einschätzen."

Individuell verbleibt sie - zumindest in dieser Umbruchszeit - im Zustand einer lähmenden Traurigkeit, die sich in Depressionen, dem häufigen Bedürfnis, allein oder mit der Freundin Anita zu heulen, und in Schlaflosigkeit äußert. In ihrem ganzen Fühlen, Wahrnehmen, Denken ist sie stark rückwärts gewandt, klammert sie sich wie eine Ertrinkende an die Hoffnung, daß ihr eine Brigade-Nische im Kino bleibt, daß sie weiter DDR-Produkte kaufen kann⁸. Ihre Form von Widerstand gegen das, was mit ihr in diesen Umbruchszeiten geschieht, hat eine nach innen gerichtete, selbstdestruktive Tendenz. Das Gefühl, im Zirkel der Wiederholung eingeschlossen zu bleiben artikuliert sie selbst, allerdings kann sie es nicht auf sich selbst beziehen.

"Fast kriegt man das Gefühl, es wiederholt sich alles. Unsere Eltern waren Nazis, der Opa und Onkel Kurt waren in der SPD, Tante Hedwig KPD, Onkel Arno SA. Oh Gott."

Sie stellt sich damit in einen geschichtlichen Zusammenhang, sieht eine wichtige Aufgabe für sich darin, festzuhalten, was die DDR war, um den Enkeln später Auskunft geben zu können, "warum das alles so war". Auch hier ist für sie die Opferperspektive wieder die dominierende.

"Eines Tages werden nur die Enkel fragen, warum habt Ihr Euch das alles gefallen lassen."

In der affektgeladenen, hilflosen Ablehnung all dessen, was ihr "von denen drüben" aufgezwungen wird, artikuliert sich auch die verdrängte Erinnerung an die lebenslang erfahrene Ungerechtigkeit, von den Entscheidungen anderer abhängig, unbeflüßbaren Mächten ausgeliefert zu sein und sich mit diesen Tatsachen arrangieren zu müssen. In Formulierungen wie "es gibt

Schlimmeres", "was solls", "bis dahin habe ich mich an den ganzen Quatsch gewöhnt" bannt und befriedet Gisela Tarnow ihre Erfahrungen "unten". Dem korrespondiert in ihrem Habitus, wie eine Feinanalyse von Textsequenzen zutage förderte, eine ziemlich strikte und rigide Übernahme traditionaler Geschlechterrollen und kultureller Normen von Ehe und Mutterschaft⁹.

2 "DDR passé?" - Abschied nach vorn!

Unter diesem Motto steht eine Podiumsdiskussion mit Vertretern verschiedener Parteien, die Anna Schneider am Abend der deutsch-deutschen Vereinigung besucht. Ein energisches "Abschied nach vorn!" könnte auch der Leitspruch sein, mit dem sie ihr eigenes Leben nach der Wende in den Griff zu bekommen sucht. Anna Schneider hat es in der DDR ziemlich weit gebracht. Die Tochter und Enkelin von ArbeiterInnen verfügt über hohe Bildungsabschlüsse und einen Dokortitel, sie ist in zweiter Ehe verheiratet mit einem Hochschullehrer, der im Herbst 1990 noch an der großen Hochschule ihres Heimatortes angestellt ist, aber bereits auf dem Absprung zu einer Tätigkeit in einem neugegründeten Marketing Club ist. Anna Schneider hat einige Jahre als Lehrerin gearbeitet, wurde dann - sicher auch begünstigt durch ihre Mitgliedschaft in der SED - stellvertretende Schuldirektorin, stieg weiter auf zur Schulinspektorin und zur ersten Stellvertreterin des Kreisschulrates. Nach einem einjährigen Aufenthalt an einer Universität in Äthiopien, der vermutlich durch ihren Mann zustande kam, arbeitete sie ab 1989 zunächst als "Schulberater", seit Herbst 1990 ist sie verantwortlich für sonderpädagogische Einrichtungen und den Haushalt im Schulamt. "Berufliche Karriere" kreuzt sie im Fragebogen als wichtigen Wert an.

Anna Schneider verfügt über ein hohes kulturelles Kapital, das ihr durch die Kombination mit politischem Kapital Zugang zu mittleren Leitungsebenen, vor allem aber die Kenntnis von strukturellen Zusammenhängen, Institutionen und Amtsträgern verschafft hat. Zwar weist ihr Aufstieg geschlechtsspezifische Züge auf - über den Frauenberuf Lehrerin, immer als Stellvertreterin der männlichen Leiter, in der mühseligen "Tippel-Tappel-Tour" der kleinen Schritte in der Qualifizierung vom Abschluß der mittleren Reife bis zur "Frau Doktor" -, aber in ihrer mittelstädtischen Provinz war sie als Repräsentantin von Behörde und mächtiger Partei durchaus "wer". Zwar hat sie nicht übermäßig viel verdient - sie gibt ihr Einkommen mit 1300.- M an (vermutlich netto), das nach der Währungsunion auf 3200.- DM brutto steigt, aber zusammen mit dem Einkommen ihres Mannes hat das durchaus für einen gewissen Wohlstand gereicht. Sie besitzen ein Wochenendgrundstück, machen in Tirol Urlaub, während Tochter Karla einen "Trip durch Europa" unternimmt, und sie realisieren im Herbst 1990 den Kauf eines neuen Autos. Die Marke - ein "Opel Kadett 1.4 mit Stufenheck" - wie der Hinweis, daß sie lieber einen BMW gehabt hätten, dieser aber zu teuer sei, signalisieren, daß sich Anna Schneider mit ihrem Mann einer oberen

Mittellage zuordnet. Und das ist das Ergebnis gleichermaßen ihrer beider Arbeit. Es gibt im Tagebuch keinerlei Hinweise darauf, daß Anna Schneider die Arbeit bzw. den Beruf ihres Mannes höher bewertet als ihre eigene Tätigkeit; gleichberechtigt ist offenbar auch ihre häusliche Arbeitsteilung: Es gibt zwischen ihnen eine relativ feste, gut funktionierende Funktionsteilung (sie wäscht und macht sauber, er kocht das Essen), in der beide aber auch flexibel die Arbeiten des jeweils anderen übernehmen (können). In Formulierungen wie "Ingo fordert nun auch sein Recht, schließlich wartete er auf uns" bzw. in Beschreibungen von häuslichen Szenen, in denen ihr Mann vor dem Fernseher sitzt und sie Hausarbeit verrichtet oder in denen sie trotz starker Erkältung bzw. nach einem Autounfall fortlaufend im Haushalt rotiert und trotz eigener hoher Arbeitsbelastung für den Mann etwas auf der Maschine tippt und für die Tochter Bewerbungsunterlagen zusammenstellt, wird allerdings die Asymmetrie dieser Arbeitsteilung und ihre stillschweigende Akzeptanz traditionaler "weiblicher Verantwortung" für das Häusliche und die Familie deutlich.

Die Wende bedeutet einen Einschnitt in Anna Schneiders Karriere. Ihr politisches Kapital wird entwertet, ihre berufliche Perspektive (wie auch die ihres Mannes an der Hochschule) wird unsicher. Von ihren Ängsten erfahren wir aus ihrem Tagebuch wenig, auch nichts darüber, wie sie persönlich mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wird und sich selbst mit ihr konfrontiert. Ihr ganzer Schreibstil ist sachlich, distanziert, kontrolliert, kaum sagt sie etwas direkt über sich selbst. So notiert sie über ein Gespräch mit der stellvertretenden Direktorin der Kreisvolkshochschule nicht die Inhalte, sondern:

"Sie ist sehr aufgeschlossen und erzählt emotional über ihre Schwierigkeiten bei der Übernahme dieser Aufgabe."

Ob sie diese sachliche, Emotionen abwehrende Art auf ihrem langen stufenweisen Aufstieg erworben hat bzw. wie hier individuelle psychische Disposition und Normendruck in der dünnen Luft in einem durch Männerdominanz und strikte Parteidisziplin gekennzeichneten Feld zusammenspielen, vermag ich nicht zu sagen. Zu vermuten ist aber, daß Anna Schneider diese Persönlichkeitsstrukturen schon früher erworben hat und diese es ihr nun erleichtern, eine Barriere des Schweigens und Verdrängens zwischen sich und alles, was an "früher" erinnert, zu schieben. In mehrmals auftauchenden Berichten über Nachwirkungen der Vergangenheit steht sie wie eine unbeteiligte Beobachterin daneben, sie gibt auch in der Wiedergabe solcher Ereignisse nicht zu erkennen, inwieweit sie dies betrifft.

"Wir setzen uns auf eine Parkbank und tauschen Meinungen zu unserer Arbeit aus. Frau Sch. spricht Vermutungen über ihren Chef aus. Sie versteht nicht, daß er so einfach Fachberater für Gesellschaftskunde ist (er ernannte sich selbst), Gesellschaftskunde erteilt und nun auch zum Thema 'Des Deutschen Vaterland' eine Weiterbildung durchführt, obwohl er ja vorher auch u.a. das Fach Staatsbürgerkunde führte." [Ende der Sequenz].

"Die DSU hat einen Antrag zur Überprüfung aller ehemaligen SED-Mitglieder, die als Direktoren ernannt wurden, eingebracht. Herr M. [er ist Kreisschulrat] zeigt sich sichtlich erregt und versteht diese Art und Weise nicht. Er fühlt sich persönlich angegriffen."

Die relative Häufigkeit solcher Erzählungen in ihrem Tagebuch ist ein Hinweis darauf, daß Anna Schneider mit ihren massiven Ängsten, auf die Vergangenheit hin angesprochen zu werden, beruflich ins Abseits zu geraten und von der Karriereleiter herunterzupurzeln, nur fertig wird, indem sie sie von sich absplattet und auf andere verschiebt.

Denn die Wende hat für Anna Schneider nicht das Ende ihrer Karriere, sondern einen Einschnitt in sie bedeutet. Sie hat zwar einen Verlust in ihrer Position im Schulamt hinnehmen müssen, aber sie ist (zunächst einmal) in diese Behörde übernommen und mit neuen, wichtigen Aufgaben betraut worden. Ihre Kenntnis von Strukturen und Leuten, ihre Sachkompetenz und ihre Bereitschaft, sich auf Neues einzustellen, kommen ihr zugute und machen sie auch in den Augen "der Neuen" zu einer brauchbaren Mitarbeiterin. Ihre in langjährigen Stellvertreterfunktionen geübte und honorierte "weibliche" Fähigkeit, fleißig und unverdrossen, mit großem Organisations- und Improvisationstalent die Kleinarbeit zu machen, Material zu sammeln und Beschlußvorlagen zu erarbeiten, macht sich auch unter den neuen Bedingungen bezahlt.

"Ich informiere zum Stand der 'Schule für Praktisch Bildbare'. Außerdem erläutere ich noch das Vorgehen bei den neuen Personalratswahlen nach dem BRD-Gesetz."

- so und ähnlich lauten die zahlreichen Berichte über ihre Arbeitsaufgaben in ihrem Tagebuch. Sie fühlt sich durch ihre Kompetenzen und ihre effektive Arbeit quasi legitimiert, auch nach der Wende weiter in der Schulbehörde zu arbeiten. Umso härter trifft sie die Mitteilung des Landrates,

"daß ich nun doch noch aus dem Schulamt heraus solle. Die Koalitionsparteien würden die Forderungen verstärken. Ich solle nicht entlassen, sondern ausgetauscht werden. Man will jemand für meine Tätigkeit finden, dann soll ich die andere übernehmen. Ich weiß nicht, wie das gehen soll."

Und in der für sie charakteristischen Art der Distanziertheit und Verschiebung fährt sie fort:

"Auch die Vorschulreferentin und der Referatsleiter Personal sind davon betroffen. Meine Kollegen verstehen dieses nun nicht mehr. Denn wir haben ja die Zusage, ab 1.9.90, nach dem Abschluß der Bewerbungen, hier arbeiten zu können. Ich räumte meinen Platz und übernahm zwei neue Aufgabengebiete. nun geht die Unsicherheit wieder los."

Unsicher ist Anna Schneider nur in bezug auf die künftige Arbeitsstelle, nicht bezüglich ihres legitimen Anspruchs, entsprechend ihrer Qualifikation beschäftigt zu werden. Als ihr mitgeteilt wird, daß sie innerhalb der nächsten 6 Monate aus dem Schulamt ausscheiden soll und ihr angeboten wird, zunächst als Vertretung in einer Schule als Lehrerin zu arbeiten, nimmt sie dies - obwohl sie eigentlich stark überlastet ist - sofort an, ohne dies in den

Tagebuchnotizen auch nur andeutungsweise als Abstieg zu werten. Sie notiert:

"Ich setze mich über meine Arbeitsmaterialien und bereite die Unterrichtsstunden für morgen vor. Denn morgen bin ich wieder Lehrer. Etwas gespannt und aufgeregt bin ich."

Die Erfahrungen eines Einschnitts, nicht des Endes der Karriere, hat für Anna Schneider noch eine andere Dimension: Ihren "Abschied nach vorn" hat sie keineswegs mit dem Austritt aus der Partei verbunden. Sie ist - wie ihr Mann auch - nun Mitglied der PDS, und sie vertritt diese Partei im Kreistag und in der Stadtverordnetenversammlung. Obwohl nun in einer nicht gerade anerkannten und geachteten Oppositionspartei, hat sie es auf diese Weise geschafft, in dem Feld zu bleiben, in dem politisches und soziales Kapital den größten Wert darstellen und in dem sie sich auch mit ihren Abschlüssen und ihrem Titel am rechten Ort fühlt. Wie im beruflichen Feld versucht sie auch hier, durch emsige und kompetente Arbeit in verschiedenen Ausschüssen, durch das Einbringen von Anträgen usw. einen Trennungsstrich zwischen früher und heute zu ziehen und gleichzeitig Kontinuität zu wahren. Ihre Partei will sie behandelt wissen wie alle anderen auch und mit diesem Verständnis kann sie auch Angriffe und Intoleranz als unsachlich, undemokratisch usw. abwehren - und zugleich auch die Verbindungen zur Vergangenheit.

"Die DSU kommt noch zum Schluß mit einem Antrag an, der die PDS auffordert, ihr Vermögen offenzulegen. Ich bin dafür, wenn es alle Parteien tun. Ich sage meinen Standpunkt und beziehe mich auf Artikel 21 des Grundgesetzes, welches ja nun auch bei uns gilt."

Ihr Verhältnis zur PDS - und vermutlich auch ihr früheres Verhältnis zur SED - scheint das eines Kosten-Nutzen-Verhältnisses zu sein.

"Leider gab mir die 'Aktuelle Kamera' den Rest. Der PDS-Finanzskandal hat mich geschafft. Da rackert man an der Basis und als Abgeordneter, gibt möglichst keinen Anlaß zu partei-politischem Handel, aber 'die da oben' scheinen die Zeichen der Zeit nicht recht zu verstehen. Mir reicht es, am besten wir distanzieren uns, sollte ich austreten?"

Aber den liebgewordenen öffentlichen Aktionsradius kann sie nur in der PDS behalten, und so steht sie am Ende "noch zur Sache".

Das Ende der DDR ist für sie kein Anlaß zur Trauer oder zu einem Rückblick. Den Besuch der Podiumsdiskussion am "Tag der deutschen Einheit" erwähnt sie so sachlich-berichtend wie alles andere, was in dieser Zeit in ihrem beruflichen und politischen Umfeld passiert. Die Tatsache, daß sie um Mitternacht von Raketenböllern geweckt wird, konstatiert sie mit dem Satz:

"Man feiert die Einheit lautstark."

Mit einem enormen Einsatz an Zeit und Kraft hat sie es geschafft, aus ihrer Arbeiterherkunftsfamilie in die politisch aktive Intelligenz aufzusteigen. Sie hat ihre neue Position durch die Ehe mit einem zur Intelligenzschicht

gehörenden, ihre politischen Auffassungen teilenden Mann gestärkt. Ihr hoher Einsatz ist mit Erfolg belohnt worden und wie viele erfolgreiche Frauen - verstärkt durch die Erfahrung einer relativ egalitären Partnerschaft - zieht sie daraus Stärke und Vertrauen in ihre Kraft und Kompetenz.

"Es ergibt sich für mich die Möglichkeit, 10 Stunden Deutsch in N. nach den Herbstferien zu unterrichten. Das werde ich anpacken. Je eher um so besser! Dann kann ich sagen, wann ich gehe und bin nicht auf andere angewiesen."

Und wie viele Frauen, denen ein sozialer oder beruflicher Aufstieg gelungen ist, rechnet sie sich diesen Erfolg vor allem selbst zu und hat kein Gespür für ihre Ausnahmesituation in einer männlich dominierten und patriarchalisch strukturierten Welt. Sie gehört zu den Starken und im Verhältnis dazu ist ihre Geschlechtszugehörigkeit für sie zweitrangig. Zu ihrem Erfahrungs- und Verhaltensrepertoire gehört das Verlieren nicht - und entsprechend auch nicht ein Identifizieren mit den Schwächeren, Unterlegenen. Anna Schneider hat die in der DDR gegebenen Möglichkeiten für die Befriedigung ihres Ehrgeizes genutzt und mit dem dabei aufgehäuften kulturellen und sozialen Kapital - gekoppelt mit dem "weiblichen" Vermögen, beim Erklimmen höherer Stufen mit dem Platz in der zweiten Reihe und der Stellvertreterfunktion zufrieden zu sein - hat sie gute Voraussetzungen dafür, daß ihr der "Abschied nach vorn" gelingt. Mit dem Kauf des Opel, dem Besuch eines teuren Trainingskurses für Rollenverhalten, dem Interesse an Yoga, Weinsorten und Biokost übt sie den Lebensstil derjenigen, die sich eine Zukunft in der Mittellage geben.

3 Versuch eines vergleichenden Resumees

Ich möchte diesen Versuch eines Vergleichs auch der Vorläufigkeit wegen in Thesen formulieren.

1. Keine der beiden Frauen sagt in ihren Tagebuchaufzeichnungen explizit etwas zu ihrer Geschlechterposition bzw. zu ihrer Geschlechterrolle. Aber als latente Sinnstruktur ist die polare symbolische Geschlechterordnung unserer Kultur in ihren Wahrnehmungs- und Deutungsmustern wirksam. Abhängig davon, wie sich Beruf und daran geknüpfte Perspektive, Einkommen, Status als verheiratete bzw. geschiedene Frau, Verfügung über Kapitalsorten usw. miteinander verbinden, setzen sie in ihren Habitus die gängigen Muster einer hierarchischen Geschlechterordnung für die Bestimmung ihrer Position im sozialen Raum ein. Während für Gisela Tarnow das Muster, nach dem "Weiblich" mit Ohnmacht, Abhängigkeit, Schwäche, Opfer konnotiert wird, ihrer mehrfach determinierten Position "unten" angemessen Sinn gibt, distanziert sich Anna Schneider eher von solch einem Muster, das all das repräsentiert, was sie durch ihren erfolgreichen Aufstieg in eine höhere soziale Schicht und in Männerdomänen hinter sich gelassen hat. "Frauen

können es den Männern gleichtun, sie können genauso stark, leistungsfähig, erfolgreich usw. sein und dabei doch ganz Frau bleiben", wäre wohl eher die Form, in der Anna Schneider ihren Platz im sozialen Raum bedeutet und dabei gängige Muster von "Weiblichkeit" und "Männlichkeit" reproduziert. Vermutlich würde sich Gisela Tarnow zu den "Verliererinnen der deutschen Einheit" zählen, während dies bei Anna Schneider genauso schwer denkbar ist wie der Satz, mit dem Gisela Tarnow ihr Tagebuch beschließt: "Warten wir es ab!"

2. Beide Frauen waren ihr Leben lang berufstätig, beide haben - wie so viele in ihrer Generation - die propagierte Norm übernommen, nach der die Arbeit im Zentrum des Lebens steht. Zugleich bedeutet dies für beide Frauen Unterschiedliches und sie schauen auch auf unterschiedliche Resultate ihrer bisherigen Berufsarbeit zurück. Für Gisela Tarnow war die Arbeit - so gern sie sie vor allem wegen der sozialen Kontakte gemacht hat - auch immer existentielles Muß. Wie sonst hätte sie sich und ihre Kinder durchbringen sollen in einem Staat, der die Pflicht zur Arbeit auf seine Fahnen geschrieben hatte und deshalb auch Unterhaltzahlungen an geschiedene Frauen (mit Kindern) nicht vorsah. Die Bilanz, die sie in der Wendezeit zieht, fördert ein dürftiges Resultat zutage: Mit ihrer Berufsarbeit hat sie sich und ihren Kindern nicht mehr als das Lebensnotwendige gesichert, aber keine materiellen oder anderen Sicherheiten für die Zukunft. Worauf sie nach so vielen Arbeitsjahren zurückblicken kann, sind ihre Kinder als Produkte der spezifisch weiblichen Produktion, die außerhalb und neben der Berufsarbeit geleistet wird.

Anna Schneider hat als Resultat ihrer Berufsarbeit nicht nur einen gewissen materiellen Wohlstand aufzuweisen, sondern auch die Verfügung über Kapitalsorten, die sie ein offenes, optimistisches Verhältnis zu den gesellschaftlichen Veränderungen finden lassen.

Gisela Tarnow wie Anna Schneider haben die Norm der Vereinbarung von Beruf und Mutterschaft praktisch gelebt und sind dabei den Forderungen nach Leistung und Effektivität in beiden Bereichen nachgekommen. Ein Preis, den beide dafür gezahlt haben, ist ein verleugnendes, abwertendes Verhältnis zu ihrem Körper, zu ihren Gefühlen. Insbesondere Anna Schneider berichtet in ihrem Tagebuch mit einem durchaus positiven, stolzen Unterton, wie sie bei starker Erkältung, Erschöpfung oder nach einem Autounfall Schmerzen usw. ignoriert, ihren Körper zu Leistung zwingt. Bei Gisela Tarnow äußert sich dies mehr in einer abwehrenden Haltung gegenüber ihren Depressionen, Heulphasen u.ä. In den ihnen beiden gemeinsamen Zügen des selbstverleugnenden "weiblichen Sozialcharakters" scheinen aber auch die Unterschiede in ihrer sozialen Position auf. Bei Gisela Tarnow ist die vernachlässigende Haltung zu ihrem Körper und seinen Warnsignalen damit verkoppelt, daß sie sich aus finanziellen Gründen vieles von dem

Versagen muß, was eine Frau "weiblich" macht und womit sie sich nach gängigem Verständnis "als Frau" bestätigt.

"Habe mir früher nicht oft etwas geholt, bin jetzt auch sehr nachlässig", konstatiert sie im Anschluß an einen Bericht darüber, wie schick und teuer sich ihre Tochter nach der Währungsunion kleidet. In ihrer höheren Welt geht Anna Schneider einerseits rigider als Gisela Tarnow mit ihrem Körper um, um den männlichen Leistungsnormen Genüge zu tun, andererseits hat sie sowohl das Geld wie das Selbstverständnis, etwas für ihren Körper und seine "weibliche" Gestalt zu tun: In den häufig erwähnten Gängen zum Arzt, zum Friseur, in Konfektionsgeschäfte spricht sie auch die Bedeutung aus, die sie sich vermittelt über einen gesunden, gepflegten (auch leistungsfähigen, weniger genußfähigen¹⁰) Körper im sozialen Raum gibt.

3. Beiden Frauen gemeinsam ist die stillschweigende, selbstverständliche Akzeptanz traditionaler Muster von "Weiblichkeit", nach denen Frauen helfend und unterstützend für andere, insbesondere für die Familie da sind, für Beziehungen und eine harmonische Atmosphäre zuständig. Beide berichten unisono, wie sie sich um ihre Kinder, Mütter/Schwiegermütter sorgen, wie sie selbstlos für ihre bereits erwachsenen Kinder da sind (ihnen von ihrem knappen Geld borgen oder ihnen Bewerbungen schreiben und zur Post bringen) usw. Sie teilen damit eine Vorstellung der Mehrzahl der Frauen in der ehemaligen DDR, daß sie mit der Berufsarbeit die Verantwortung für die "private" Seite des Lebens behalten. Dieses traditionale Muster konnte sich in der DDR im Habitus der meisten Frauen quer durch alle sozialen Schichten nicht zuletzt deshalb so ungebrochen halten und reproduzieren, weil die patriarchalisch-paternalistische Struktur des politischen Systems auf die lebensweltlichen kulturellen Muster verstärkend wirkte (Dölling 1991). Zugleich bedeutet das gemeinsam geteilte traditionale Muster im Kontext seiner politisch-ideologischen Nutzung für die beiden Frauen entsprechend ihrer sozialen Position Unterschiedliches. Für Gisela Tarnow bedeutete die Akzeptanz dieses Musters praktisch Versorgungsleistungen, die fürsorgliche Garantie einer bescheidenen, abhängigen, aber sicheren Existenz durch "Vater Staat". Für Anna Schneider war das mit diesem Muster verkoppelte Postulat der Gleichberechtigung attraktiv, das ihr als Frau den sozialen Aufstieg erleichterte, den sie zudem als Resultat eigener Anstrengung erfahren konnte. Der Gewinn war die Ausweitung subjektiver Handlungsfähigkeit, der Preis die Verpflichtung zu einer stärkeren Identifikation und praktischen Verbindung mit dem politischen System des realen Sozialismus.
4. Beide Frauen verdrängen und verleugnen in diesen Wendezeiten Realität - unterschiedlich aus der Perspektive ihrer Position im alten und im sich neuformierenden sozialen Raum und beide tun dies unter Rückgriff auf Muster aus der symbolischen Ordnung einer Geschlechterhierarchie (Frauen als Opfer/ Verliererinnen, Frauen als das zweite Geschlecht).

Mit diesen Mustern reproduzieren und antizipieren sie aktiv, von sich aus, den Platz, den sie sich als Frauen in dem sich wandelnden sozialen Gefüge geben.

Anmerkungen

1. 55 Frauen und vier Männer haben uns ihre Tagebücher zugesandt. Die SchreiberInnen gehören allen Altersgruppen zwischen 16 und 63 Jahren an, sie verfügen mehrheitlich über ein hohes kulturelles Kapital und viele sind soziale AufsteigerInnen. Nicht zuletzt durch die Umstrukturierungen an den Universitäten und die damit verbundenen Unsicherheiten haben sich die Arbeiten am Forschungsprojekt verzögert, wir hoffen aber, 1993 Ergebnisse vorlegen und veröffentlichen zu können.
2. *Pierre Bourdieu* nimmt für staatssozialistische Gesellschaften die Existenz eines politischen Kapitals als Unterart des sozialen Kapitals an. Er versteht darunter eine Art Kapital, das seinen "Besitzern eine Form privater Aneignung öffentlicher Güter und Dienstleistungen (Wohnungen, Wagen, Krankenhäuser etc.) sichert" und das - an die Kinder "vererbt" - "zur Entstehung regelrechter politischer Dynastien führt, die große Mengen politischen, schulischen und selbst ökonomischen Kapitals akkumulieren". Er sieht in den Besitzern schulischen (kulturellen) Kapitals, die nicht zur politischen Nomenklatura gehören, diejenigen, "die am stärksten zur Ungeduld und zur Revolte gegen die Besitzer politischen Kapitals neigen" und am ehestens in der Lage sind, "die egalitären und meritokratischen Bekenntnisse der Nomenklatura ... gegen sie selber zu wenden". (*Bourdieu* 1991, 37 f.)
3. Topik und Dynamik des sozialen Raumes in historischer Dimension geben auch Aufschluss darüber, welche Prozesse, "Schlüsselereignisse" usw. lebensgeschichtlich wichtig werden konnten.
4. Zum Beispiel danach, wie die Verantwortung von Frauen für die häusliche Reproduktionsarbeit beeinflusst, welche Bedeutung ihr erworbenes kulturelles Kapital für sie selbst und für ihre Umwelt hat.
5. "Im Gesamten läßt sich also nicht von dem weiblichen und dem männlichen Habitus sprechen, sondern höchstens nur von den sozialen Lagen entsprechenden Habitus, die eine je unterschiedliche spezielle weibliche oder männliche Variante annehmen können." (*Erika Bock-Rosenthal* 1990, 38)
6. Und ich bin - ähnlich wie *Beate Kraus* - nach kritischer Lektüre des *Bourdieu*ischen Aufsatzes über "Männliche Herrschaft" der Meinung, daß der Habitus der Individuen in modernen Gesellschaften Reibungs- und Konfliktflächen enthält, daß er heute die Erfahrungen des Brüchigwerdens der *doxa* selbst schon enthält und "damit der Anstoß zur aktiven Auseinandersetzung mit der *doxa* im Habitus selbst eingelagert (ist)" (*Beate Kraus* 1992). Inwieweit dies für die staatssozialistische Variante moderner Gesellschaften zutrifft, wäre zu prüfen. Siehe zu dieser Thematik auch: *Pierre Bourdieu* 1990, *Frerichs/Steinrück* 1991.
7. Eine Schwierigkeit unseres Forschungsprojekts besteht darin, daß das empirische Material Grenzen hat sowohl durch den kurzen Zeitraum des Tagebuchschreibens, der es nicht zuläßt, durchgängig in der Lebensgeschichte wirkende, modifizierte, brüchig gewordene usw. Muster aufzufinden, als auch dadurch, daß unser Kontextwissen relativ gering ist, auch wenn wir mittels eines standardisierten Fragebogens Daten zum familiären, sozio-kulturellen Hintergrund der SchreiberInnen erhoben haben. Weitere Grenzen sind durch die Zusammensetzung des Samples durch die Wahl der Tageszeitung, die den Aufruf brachte, sowie dadurch gesetzt, daß die Tagebücher quasi "im Auftrag", für einen fremden Zweck

geschrieben wurden. All diese Faktoren sind bei der Gesamtanalyse der Tagebücher zu beachten.

8. Dementsprechend werden auch positive Dinge, die ihr jetzt möglich sind, ambivalent wahr- und angenommen. Ihre Freude am neuen Farbfernseher für ca 650.- DM, am CD-Player ihres Sohnes, am billigen Kaffee und Sekt mischt sie fast durchgängig mit Begründungen und beinahe Entschuldigungen dafür, daß sie diese Dinge genießt.
9. Dies wird zum Beispiel in der Eingangssequenz ihres Tagebuches deutlich. Dort heißt es: "Ich weiß nicht, wie lange ich schreiben werde, ich wollte es sooft anfangen und habe es dann doch bleiben lassen. Als Kind hat wohl jeder Tagebuch geführt, auch ich. aber später hat einem die Familie dazu keine Zeit gelassen, außerdem hatte man genug Gesprächspartner. Probleme werden sowieso nicht ausgetauscht, aber ein Tagebuchschreiben kam nicht in frage, es sollte ja eigentlich alles mit dem Partner besprochen werden. ich war mit 34 allein, da hätte ich wohl schreiben können. aber so ein Heft kann man vor den Kindern nicht verstecken. also wenn ich jetzt damit anfang, weiß ich nicht, ob ich es lange durchhalte."

Ohne hier die einzelnen Schritte unserer Textanalyse nachzuvollziehen, möchte ich darauf verweisen, daß die Schreiberin mit ihrer intendierten Begründung (für uns), warum sie möglicherweise den angenommenen "Auftrag" nicht zu Ende bringt, ihr unbewußte latente Sinnstrukturen transportiert. Etwa schreibt sie, daß ein Tagebuch während ihrer Ehe *nicht in Frage kam* und verweist damit auf eine von ihr uneingeschränkt akzeptierte, nicht in Frage zu stellende Norm, nach der, wie sie selbst formuliert, "eigentlich alles mit dem Partner besprochen werden soll" (und eine Frau keine Geheimnisse gegenüber ihrem Mann haben und überhaupt als die für die "Atmosphäre" Zuständige keine eigenen Probleme haben darf). Mit dem "eigentlich" weist sie zwar darauf hin, daß die Realität ihrer Ehe dieser Norm nicht entsprach, aber diese Erfahrung hat bei ihr nicht zu einem Befragen, Bezweifeln der Norm geführt. In ihrem Fragebogen gibt sie dann auch "harmonische Ehe und Familienbeziehungen" als wichtigen Wert an und signalisiert mit dem dazu geschriebenen Wort "gescheitert" ein individuelles Versagen gegenüber der Norm. Mit ihrer Begründung, daß die Kinder ihr Tagebuch hätten finden können, macht sie ihre (möglichen) Probleme zu einem Geheimnis, das vor anderen verborgen gehalten werden muß, und sie reproduziert damit u.a. auch die Norm, daß eine Mutter in erster Linie für andere da zu sein hat und daher auch keinen Anspruch auf einen eigenständigen, von anderen respektierten Raum hat.

10. In ihrem Fragebogen läßt sie als einzige die Frage nach dem Wert "das Leben genießen" unbeantwortet.

Literaturverzeichnis

- Bock-Rosenthal, Erika (1990): Strukturelle Diskriminierung - nur ein statistisches Phänomen?
In: Erika Bock-Rosenthal (Hg): Frauenförderung in der Praxis. Frauenbeauftragte berichten, Frankfurt/New York 11 - 53
- Bourdieu, Pierre (1990): La domination masculine, in: Actes de la recherche en sciences sociales 84, 2 - 31
- Bourdieu, Pierre (1991): Die Intellektuellen und die Macht. Aufsätze und Interviews. Hg. von Irene Dölling, Hamburg
- Dölling, Irene (1991): Über den Patriarchalismus staatssozialistischer Gesellschaften und die Geschlechterfrage im Umbruch, in: Wolfgang Zapf (Hg): Die Modernisierung moderner

- Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt a. M. 1990, Frankfurt/New York, 407 - 417
- Frerichs, Petra; Margareta Steinrück (1991): Klasse und Geschlecht. Überlegungen zu einem empirischen Forschungsprojekt in den alten und neuen Bundesländern. Vortrag auf der Jahrestagung der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Hannover 1991, MS
- Krais, Beate (1992): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Gunter Gebauer; Christoph Wulf (Hg): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus, Frankfurt a. M. (im Erscheinen)